

*Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg, die vom 6. bis 12. September 1982 in Ravensburg stattfanden, hatte der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND eine Fachtagung vorbereitet unter dem Titel: Heimatarbeit vor Ort. Fast hundert Interessierte waren der Einladung ins Rathaus gefolgt und besprachen ihre Sorgen, formulierten ihre Wünsche und Hoffnungen. Bevor Dr. Hans Frei, der Bezirksheimatpfleger für Bayerisch-Schwaben, referierte, trug Willy Leygraf, der diese Tagung angeregt hatte und leitete, engagiert seine Sicht des Problems vor.*

Vieles über das, was wir hier miteinander tun wollen, ist deutlich umschrieben, wenn wir den Titel unserer Unternehmung wörtlich verstehen: Es ist von Heimatarbeit die Rede, und nicht von Heimatpflege. Denn wir können in Baden-Württemberg ja nicht von einer ähnlichen Klarheit der Definition von Heimatpflege ausgehen wie unsere Nachbarn jenseits der Iller und schon gar nicht von der Sicherheit, die der Freistaat Bayern der Institution Heimatpflege gegeben hat.

Außerdem wollten wir die nicht seltene Verengung dieses Begriffs vermeiden, die nur oder vorwiegend auf Vergangenes ausgerichtet ist, oder auf eher Feierabendliches, Festliches. Und weiter wollten wir ausschließen, daß wir zunächst lang und breit Grundsatzdiskussionen führen müssen, um uns zu verständigen, wo unser Begriff von «-pflege» anzusiedeln sei zwischen Heiligen- und Tierpflege, zwischen Landschafts- und Altenpflege. Wir wollten ganz einfach das Vorurteil ausschließen, Heimat sei für uns – als eher theoretischer Begriff und Arbeitsgrundlage und auch als die jeweils örtlich-regionale Heimat – zum Pflegefall geworden. Nein, sie ist Aufgabe, Herausforderung. Wer sich ihr stellt, muß wissen, daß ihn vor allem Arbeit erwartet, Arbeit der vielfältigsten Art.

So viel vorab zur «Heimatarbeit». Und nun noch einige Anmerkungen zu dem Zusatz «vor Ort». Er wird nicht gedankenlos als modische Floskel verwendet anstelle des meist richtigeren «am Ort». Nein, hier ist der alte bergmännische Sinn gemeint: das äußerste Ende des Stollens, dort, wo die Knochenarbeit geleistet werden muß, wo der Abbau stattfindet. Nun, inzwischen wird im Bergbau die Arbeit vor Ort weithin von Maschinen getan. Für unsere Arbeit wird das wohl niemals möglich sein. Ob wir nun tatsächlich in harter Knochenarbeit Kulturdenkmale wiederherstellen, geschützte Land-

schaftsteile in Ordnung halten, Heimatmuseen einrichten, Grünanlagen oder Kinderspielplätze in unseren Städten schaffen und betreuen, oder ob wir in Archiven, an Schreibtischen, in Vortragssälen mit der eher theoretischen Seite der Heimatarbeit beschäftigt sind: Diese Arbeit läßt sich nicht über ein gewisses Maß hinaus mechanisieren. Hier besteht auch nicht die Gefahr, daß unsere Arbeitsplätze wegrationalisiert werden, denn im Bereich unserer Tätigkeit funktionieren die marktwirtschaftlichen Mechanismen nicht, durch die sich sonst die Verhältnisse von Kapital und Arbeit regulieren. Weil es uns immer an Geld fehlen wird für die Erfüllung unserer selbstgewählten Aufgabe, am Kapital also, und am damit – wie es scheint – schicksalhaft verbundenen Zwang, Profit zu erwirtschaften, was für unsere Tätigkeit schon wegen der sie bestimmenden Motive kein Ziel sein kann.

Aber dennoch hat die Entwicklung des Arbeitsmarktes mit unseren Tätigkeiten zu tun: So oder so wachsende freie Zeit von immer mehr Mitbürgern führt zu neuen und vermehrten Ansprüchen an die Freizeitqualität am jeweiligen Wohnort und in dessen näherer Umgebung. Das bedeutet nicht nur Belastung von Siedlungsraum und Landschaft durch vermehrte und vergrößerte Freizeiteinrichtungen. Es bedingt auch andere und neue Angebote durch Anleitung für die Erschließung dieser Freizeitwerte. Darin liegt für uns eine doppelte Chance: Es steht zum einen rasch zunehmend freie Zeit zur Disposition, die auch für Heimatarbeit erschlossen und nutzbar gemacht werden kann. Dazu ist es nötig, verständlich und plausibel zu machen, daß Freizeitwert oder Lebensqualität – und was der modischen Schlagworte mehr sind – eigentlich nur Aspekte von Beheimatung bezeichnen und einbezogen werden müssen in unsere Heimatarbeit vor Ort. Dazu ist es nötig – und hier sehe ich die andere Chance –, daß unsere Arbeit theoretisch und organisatorisch auf eine breitere gemeinsame Basis gestellt wird. Damit wir nicht länger der Gefahr ausgesetzt sind, für verlorene Häuflein gehalten zu werden, für heimatpflegerische Spezialisten oder gar Fachidioten. Damit wir nicht länger alle Erfahrungen – jeder für sich – noch einmal machen müssen, hier die eine Gruppe, eine andere dort. Und damit wir schließlich mit etwas mehr Kenntnis voneinander, mit etwas mehr Schulterschuß, mehr Solidarität wissen und spüren können, daß unsere Arbeit vor Ort auch gemeinsame Heimatarbeit ist.